

Mundartliches aus Vorarlberg : eigenthümliche, die verschiedenen gesundheitsverhältnisse betreffende ausdrücke und redensarten.

Autor(en): **Vonbun, Joseph**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die deutschen Mundarten : Monatschrift für Dichtung, Forschung und Kritik**

Band (Jahr): **4 (1857)**

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-179136>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mundartliches aus Vorarlberg.

Eigenthümliche, die verschiedenen gesundheitsverhältnisse betreffende
ausdrücke und redensarten. *)

Das neuhochd. wort krankheit lautet in unserer mundart *kran-*
kat, im plural *krankata*. Daneben hört man auch *kränke*, das mittelhochd.
krenke, f. (Ben. Mllr. I, 875; mnd. *krenkde*: Z. II, 442; vgl. auch
III, 111. 120. 240, 5. 252, 239.); z. b. *er mag nümma - n - uf si vor*
lauter kränke, er vermag nicht mehr außer bett zu sein, so krank ist
er. — Für den technischen ausdrück epidemie gebraucht unser bauer
das wort *sucht*; z. b. *es gôt a**)* *sucht um*, es herrscht eine epidemie,
Vgl. Schm. III, 195. Stalder, II, 417.

*) Wir haben dieser Abhandlung einige Verweisungen beigelegt. — Um Raum zu
ersparen, werden von nun an die so häufig vorkommenden Verweisungen auf
diese Zeitschrift durch ein blosses Z. bezeichnet werden. D. Herausgeber.

**) Im vorarlbergisch-alemannischen idiome hört man zwei tonverschiedene o, ein
helles und ein dumpfes. Ersteres hat den klang des neuhochdeutschen o, und
ist kurz oder lang. Das kurze helle o tritt auf z. b. in *gott*, *spott*, *schopf*,
loch, *koch*; das lange helle o in *rôt*, *roth*, *nôt*, *noth*, *tôd*, *tôn*. Es ent-
spricht also dieses helle o dem mhd. kurzen oder langen o (o—ô). Der klang
des dumpfen o nähert sich dem des griechischen ω; es ist beinahe immer lang,
und fast ohne ausnahme ein mundartlicher ablaut des mittelhochdeutschen â.
Daher wäre es vielleicht richtiger, diesen dumpfen o-laut einen stark getrüben
a-laut (ā) zu nennen, und auch als solchen zu schreiben; es sei mir aber den-
noch erlaubt, ihn in der schrift durch ô zu bezeichnen, zum unterschiede von
der in dieser zeitschrift festgehaltenen schreibweise des getrüben a (kurz ā,
lang ā) der österr.-baierischen mundart, da ein aufmerksames ohr zwischen
dem ton unseres dumpfen o und jenes langen getrüben a eine verschiedenheit
heraus hört. Einem dumpfen o begegnet man in: *nôt*, die naht, *rôt*, rath, *tôt*,
that, *strôf*, *ôbed*, *schôf*, *môsa*, der fleck (mhd. mase; Z. III, 89. 468), *brôta*,
ômer, schmerzliches verlangen; (mhd. âmer; Z. III, 218, 9), *ôtem*, *trôma*, der
balken (Z. III, 89. 192, 85) *grôt*, *jôr*, *ôber*, apricus (mhd. âber; Ben.-Mllr. I, 4.
Z. II, 185, 4) *gô*, *stô*, *lô* (mhd. gân, stân, lân), *gôt*, *stôt*, *lôt* u. s. w.

Wolki, n., ist der volksthümliche ausdruck für erysipelas faciei (Stalder, II, 456, Tobler, 450); *d' kopfmuatter* für migraena; *d' bærmuatter* für enteritis (Schm. II, 658, Stalder I, 136); *der rôte schada* für dysenteria (Schm. III, 166. Stalder, II, 306. Tobler, 382); *das hîfalled* für epilepsia (Schm. I, 522); *das kalt wê* für febris intermittens (Schm. II, 293. Stalder, II, 82.)

Von den hautkrankheiten nennt der gemeine mann: *tschüterûs* (plur.) den herpes (Stald. I, 319.); *schab*, m., die scabies (Stald. II, 305.); *fruschkol*, *fruschkil* die morbilli (vielleicht entstellt aus dem französischen rougeole?); *d' urschlat*, f., die variolae — *urschlechien* (Schm. III, 428. Stald. II, 321.); *spriafßli*, die strophuli; ferner hört man: *d' grundla* (plur. f.) für mundsoor (sehr treffend auch *milkblüestle* genannt); *de âg'nannt* (der ungenannte; Schm. II, 697. Stald. II, 423. Schmid, 525) für panaritium; *a wërla* für hordeolum (Schm. II, 156. Schmid, 529. Stald. II, 435. Tob. 445. Höfer, III, 287.); *a gersta-n-ôg* (elsterauge Stald. I, 92, Tobler, 18.) für clavus; *nagelbrûa* für eine eiternde entzündung eines nagelgliedes an fingern oder zehen (Tobler, 81: *brûa*, d. wurm am finger); *matêri* für eiter (Z. III, 468); *en knutsch* für quetschwunde, (verb. *knütscha*, quetschen; Schm. II, 377. Stalder, 118); *en brästa* überhaupt für ein bedeutenderes gebrechen, z. b. eine hernia (Z. II, 563, 5.); *flärri*, f., für eine kleine wunde (Schm. I, 590. Schmid, 195. Stald. I, 377.); *schnatta*, f., für eine schnittwunde (Stald. II, 340. Tob. 394. Schmid, 472.); *a letzi* für verletzung, gebrechen; z. b. *dia krankat hot 'm a letzi glô~*; diese krankheit hat ihm ein bleibendes gebrechen hinterlassen (Schm. II, 529. Schmid, 354. Stald. II, 169. Tob. 296. Z. III, 295. 189, 39. 312.); *wêtig* für schmerz (mhd. *wêta c*; Schm. IV, 2. Höfer, III, 274. Stald. II, 440. Weinh. 104.); *en güger* für tuber; *en bützel*, oder in der diminutivform *a bützele* für ein kleines knötchen in der haut, nodus, nodulus; Z. II, 512, 20. III, 131.); *a wærza* für verruca (Schm. IV, 167. cimbr. wbch. 111^a).

Analog obigem *krankat*, krankheit, ist das substantiv *g'sunkat*, gesundheit, das, zumal in Montavon, öfters gehört wird. Auch wird aus dem adjectiv *g'sund* ein substantiv *g'sünde* gebildet, wie aus *krank* obiges *kränke*; z. b. *er wæß net was tue vor lauter g'sünde*, er weiß nicht, wie fröhlich er sich geberden soll, so gesund ist er. — Es werde hier nebenbei bemerkt, daß bei bildung der substantiva aus einsylbigen adjectivis, deren stammvocal *a*, *o* oder *u* ist, unsere volksmundart viel consequenter zu werke geht, als die schriftsprache; letztere bildet bekanntlich

aus dem adjectiv *warm* ein substantiv *wärme*, aus *naß*, *näße*, aber aus *arm* - *armuth*, *krank* - *krankheit*; ferner aus *groß* - *größe*, aber aus *grob* - *grobheit*, aus *roh* - *rohheit*, endlich aus *gut* - *güte*, aus *kurz* - *kürze*, hingegen aus *dumm* - *dummheit*; für unsere bauernsprache läßt sich in dieser beziehung das allgemein gültige gesetz aufstellen: wenn neben einsylbigen adjectivis mit dem stammvocal *a*, *o* oder *u* ein substantivum vertreten ist, so wird letzteres aus ersterem gebildet, und zwar durch umlautung des stammvocals und durch ein angehängtes *e* (*i*). Als beispiele mögen aus der reichen fülle solcher bildungen diese wenigen dienen: *arm* - *ärme*; *alt* - *älte*; *zart* - *zärte*; *grob* - *gröbe*; *stolz* - *stölze*; *dumm* - *dümme*; *rund* - *ründe*; *fûl* - *fûle*. Vgl. Stalder's dialektol. 207.

Zur bezeichnung eines durch alter oder krankheit herbeigeführten schwächlichen, kachektischen körperlichen zustandes dienen folgende adjective: *Lugg*, adj. und adv., eigentlich locker, lose, schlapp, weich, dann; hinfällig, untüchtig, kraftlos; *an lugga letsch*, ein nur lose geschürzter knoten; *an lugga sack*, ein schlapper, nur halb gefüllter sack; *a lugg's kind*, ein schwächliches kind, ein kind mit schlaffer, weicher musculatur; *der ist z' lugg ze d'r arbat*, der ist der arbeit nicht gewachsen; *der alt lôt afôha lugg*, der alte verliert nachgerade mehr und mehr (Z. III, 215, 17.) seine kräfte; *m'r wend lugg gê*, wir wollen nachgeben; auch hört man ein verbum *lugga* und *erlugga*, weich werden, die spannkraft verlieren. Vgl. Z. III, 532, 66.

Die bedeutung kraftlos, schlapp, weich hat auch das bei den vorarlbergischen Walsern gebräuchliche *luom*, roman. *lomm* (neben dem lat. *moll*); s. Stalder, II, 184. Schmeller, II, 467. Schmid, 366; das wort kehrt wieder in unserem *luomlackig*, östr. *lâmlacket*, träg, phlegmatisch, fad; Castelli, 186. Loritza, 81.

Schitter, (s. Z. III, 11, 13. Stalder, II, 320. Castelli, 242.), adj. und adv., ist auch bei uns ursprünglich „dünn, lückenhaft, nicht dicht oder gedrängt genug, besonders von leinwand, aber auch vom haar, getreide, gehölze,“ dann in weiterer bedeutung: wackelnd, schlotternd, abgemagert und schwächlich aussehend; z. b. *der mâ gôt afôha schitter hër*; *dia* (diese) *sacht schitter âs*, *das ist a schitters wibli*. Verwandt damit ist das bei uns ebenfalls gebörte verbum *tschätterä*, klingen wie ein gesprungener topf (Schmeller, III, 413. Z. III, 8. 10.); z. b. beim hagel *tschätteret's* (oder *schätteret's*) auf den „schitter,“ d. i. den aufeinander liegenden hölzernen schindeln des hausdaches; subst. *tschättere* und *schättere*: *er ist en alta tschättere*, er ist ein alter hinfalliger mann.

O[^]talos (etwa odemlos, kurzathmig?), ohne lebenskraft und energie, matt, schlaff; z. b. *das kind sacht ôtalos ûs*, das kind sieht bleich und kränklich aus; *es ist m'r ôtalos*, es ist mir recht unbehaglich, ich fühle mich schwach und abgespannt; subst. *ôtalæsi*; z. b. *i' mag faş' net gô' vor ôtalæsi*, ich vermag kaum zu gehen vor schwäche. Eine zweite bedeutung von *ôtalos* ist: geschmacklos, fade, insipidus; eine ungesalzene suppe, ein albernes geschwätz ist *ôtalos*. Stalder, I, 115. Tobler, 344. Schmid, 10. Grimm, wbch. I, 593. vgl. *æd*, leer (im magen); abgeschmackt; Schm. I, 28. Schmid, 413. Stalder, II, 249. Tobler, 344.

Blüg, zart, deshalb empfindlich gegen rauhe einflüsse, schwächlich, weichlich; *a blüge hût*, eine zarte, empfindliche haut; subst. *blüge*, f. (regelrecht nach dem oben aufgestellten gesetze); z. b. *i' fürcht', das kind halt't de winter net ûs vor lauter blüge*, ich fürchte das kind werde den winter nicht überleben wegen allzugroßer schwäche. Mhd. *bluc*, *bliuc*: Ben.-Mllr. I, 214; bair., schwäb. *blaug*, *blauk*: Schm. I, 235; Schmid, 74. Stalder, I, 187. Grimm, wbch. II, 113: *bleug*.

Liebergöttig, bleichen und abgezehrten aussehens; *a liebergöttigs kind*, ein so herabgekommenes kind, daß man bei seinem anblicke unwillkürlich ausrufen muß: „o du lieber Gott!“ Vgl. er sieht aus *gottes-erbärmlich*, oder: *daß 's Gott derbarm*.

Flæsch, aufgedunsener, schwammichter leibesconstitution; ein scrophulöses kind ist *flæsch*; bei Hebel (gespenst an der Kanderer straße): „*e flæsche buab isch's g'si*.“ Er weist auf lat. *flaccus* hin. Neben *flæsch* hört man auch das, wie mir scheint, ursprünglich gleichbedeutende *flæsch*; z. b. der rettig ist *flæsch*, der rettig ist schwammicht. Schmid, 197. vgl. auch Stalder I, 385: *flodschig*, *pflotschig*, weit, schlotterig; *pflotsch*, f., dicke, plumpe weibsperson; *flodern*, *pflodern*, *flotschen*, *pflotschen*, schlottern.

Mûskrank, sehr krank; *mûs*, maus, tritt häufig verstärkend vor adjectiva: *mûsarm*, *mûstodt*, *mûsle_sstill*, *mûsallê* u. s. f. Von anderen thiernamen werden in gleicherweise vorzüglich verwendet: *hund* (z. b. *hundsarm*, *hundskalt*, *hundsalt*, *hundsschlecht*), dann *stier*: *stierfæßt*, *stierdunkel*, *stierdumm*; ferner *bock*: *bockhèrt*, *bocksstärrig*; auch *sû* (sau): *sûwôl* u. a. m. Vgl. Z. III, 360, 7. „In *mauskrank* möchte wol ein *maußkrank* (v. sich *maußen*, die federn wechseln, scherzh. kränkeln) zu erkennen sein, zu welchem auch die *mauß*, seuche, epidemie (Schm. II, 630), *maußig* (Z. II, 180, 35) und sich *herausmaußen*, wieder zu kräften kommen (Schmid, 379), gehören.“ D. herausg.

„*Stühablæch*: im thale Montavon pflegte noch in jüngster zeit bei begräbnissen und trauergottesdiensten die trauerführende weibsperson als zeichen tiefster trauer ein weisses tüchlein nach art der barmherzigen schwestern um das haupt zu legen, und darüber einen niedern breitkrämpigen männerhut zu setzen; diesen sonderbaren kopfputz nannte man „*sturz und stüha*“; *stühablæch* ist also bleich wie *d·stüha*, jenes weiße kopftuch; *er muøß krank si*, *er išt stühablæch*; *stuhablæch vor schricka*. Vgl. Z. III, 530, 9.

Barlëggisch, schlaff, matt, abgespannt, müde, träge; z. b. *der sacht barlëggisch üs*; *der göt barlëggisch dərher*; *der sitzt barlëggisch dō*. Das wort ist zumal in dem ehemals romanischen thale Montavon im gange und es dürfte auch die wurzel für dasselbe nur im romanischen idiome zu suchen sein. „Vielleicht ist es aus lat. *paralyticus*, gichtbrüchig, verderbt; vgl. Stalder, I, 136: *parlisch*, m., gicht, paralysis.“ D. h.

Nütig, zu nichts tauglich, zu nichts aufgelegt, ohne kraft und halt, nicht nur in körperlicher, sondern auch in moralischer beziehung; z. b. *i' bi' so nütig*, daß *i' net wærcha mag*, ich bin so schwach, daß ich nicht zu arbeiten vermag; *das išt a bitz a nütig's mändle*, das männlein ist ein taugenichts. Abzuleiten ist *nütig*, von *nūt*, nichts, und also dem nhd. *nichtig* zu vergleichen. Nicht wird in unserem dialecte gegeben durch *net*, *nit*, *ned*, *nid*, *et* und *it*; für die (ursprünglich genitivische) form nichts hört man neben obigem *nūt* auch *nūd*, *nünt*, *nint*, *nünz*, *niez* (an der Allgäuer gränze) aus ahd. *nio-wiht* etc. Z. II, 432, 34. III, 206, 10. 399, 7.

Für eine kräftige leibesbeschaffenheit und für ein gutes, gesundes aussehen gelten folgende ausdrücke:

Rëck, der gerade gegensatz vom obigen *lugg*, also: fest, voll spannkraft, hart; dann weiter: kräftig, stark; z. b. *an kècka lètsch*, ein fest geschürzter knoten; *an kècka sack*, ein ganz und hart ausgefüllter sack; *a kècks kind*, ein kräftiges, mit derber muskelfaser ausgestattetes kind; verb. *erkècka*, an fleisch zunehmen, erstarken; subst. *kècke*, f. Schmid, 308. Stalder, II, 93: *kech*, fest, stark. Tobler, 96. f.

Æsper, nur im thale Montavon, etwa: vergnüglich und aufgeräumt aussehend, sich wohlfühlend; z. b. *der krank išt hūt boda-η-æšper*, der kranke ist heute ziemlich aufgeräumt; *das išt an æšpers kind*, das ist ein recht munteres kind; verb. *eræšpera*; subst. *æšpere*, f. „Nur Stalder, I, 114 kennt ein *un-asper*, adj. u. adv., unansehnlich. Vielleicht gehört zu diesem *æšper* unser fränkisches (Koburg) *sich abäšpern*, sich

abarbeiten, ermüden, abmatten, welches neben dem gleichbedeutenden, auch in die schriftsprache eingedrungenen *abäschern*, *abeschern* (vgl. Z. II, 30. III, 133. Schmid, 30. Weinhold, 18 u. Adelung) gebraucht wird, dessen ableitung vom hochd. *asche* (Grimm, wbch. I, 35. 385.) mich nicht ansprechen will. Auch sagt unsere Koburger mundart von hühnern, die sich in sonnenschein und sand wohl sein lassen: *sie eschern sich*. Doch passt jenes sich *abäsporn* auch zu dem von Gleim gebrauchten *äsporn*, plagen, quälen, das Adelung als mehr niederdeutsch bezeichnet und ebenfalls dem *äschern* vergleicht.“ D. herausg. Der Walser gebraucht für *äsporn* das ganz gleichbedeutende adjectiv *hantli*; z. b. *d'r chrank ist hüt hantli*; *das ist as hantlis chind*. Vgl. Stalder, II, 18: *handlig*, *hantlich*, *hantli*, thätig, arbeitsam, rührig. Schmid, 260.

Wôltrüht, mit dem particip von *trüha* zusammengesetzt: gut genährt, fett, stark; s. Z. II, 286, 63.; *en trüih tuə*, um ein bedeutendes zunehmen, um ein merkliches wachsen.

Krêpfig, ausdauernd, nachhaltig. „Bei Stalder, II, 129: *kräpfig*, adj. u. adv., munter, lebhaft.“ D. herausg.

Ræsch bedeutet eigentlich steil, daher die *dachræsch*; dann weiter: aufrecht, frisch und munter; z. b. *der Jöckli, ist ze sim alter noch an ræscha mā*, der Jacob ist trotz seines alters noch ein frischer, munterer mann; neben *ræsch* hört man auch *ræsch*, z. b. *ein ræsches brod*, ein gut ausgebackenes, beim drucke knarrendes brot. Vgl. obiges *flæsch* und *flæsch*; auch Schmeller, III, 140. Höfer, II, 34. Stalder, II, 282. Tobler, 370. Schmid, 439. Weinh., 78 (*risch*); cimbr. wbch. 161: *rösche*, *resche*, kräftig, gesund.

Herrdimā, adj. u. adv., mit voller kraft ausgerüstet, von kraft und gesundheit strotzend; nach einer glücklich überstandenen krankheit sagt man: *jetzt bin i' wieder herrdimā*, jetzt habe ich meine vorige kraft wieder, oder: jetzt bin ich wieder der frühere mordkerl. „Sollte in diesem sonderbaren worte ein *herrenwohl* (Stalder, II, 40.), ganz wohl, so wohl wie ein herr, oder das schweiz. *hurtig*, gesund, wohlauf (Stalder, II. 66) verderbt sein?“ D. herausg.

B·setzt, kurz, aber dick, gleichsam mit knochen und muskeln gut besetzt, breitschultrig, fest, stark; *en schöna, b·setzta mā*, ein schöner, gedrungener mann. Stalder, II, 372. Tobler, 83. Sonst begegnet, auch hochd., in dem gleichen Sinne: *untersetzt*; Schmid, 494.